

Stöckligarage : Umbau einer Garage zu einem Wohnhaus

Autor(en): **Schärer, Caspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 4: **Manierismen = Maniérismes = Mannerisms**

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf der gegenüberliegenden Seite die Kalt- bzw. die Ruheräume. Die Trennung dieser Bereiche folgt dem Verlauf des Dachgiebels. Von unten nach oben nimmt die Temperatur kontinuierlich zu. Empfang und Lounge liegen im Tiefgeschoss mit Aussicht in das angrenzende Wäldchen. Im Erdgeschoss befinden sich vier Massage- und Kosmetikräume. Das erste Obergeschoss birgt ein grosses Dampfbad, ein Kneippfussbad, und als Besonderheit ein Salzpeeling sowie Erlebnisduschen. Von den anatomisch geformten und beheizten Steinliegen aus sieht man durch horizontale Schlitzfenster in der Fassade nach draussen. Das zweite Obergeschoss umfasst die Biosauna mit angegliedertem Ruheraum, während man im Dachgeschoss die klassische Finnensauna mit Kaltwasserbottich vorfindet. Die Sauna ist als Panoramabox mit grossen Fenstern ausgebildet. Von der heissen Pritsche aus schweift der Blick über die Terrasse hinüber zu den Hängen des Stätzerhorns. Die Wellnessanlage überzeugt durch eine abwechslungsreiche Staffelung von stimmungsvollen Erholungsbereichen.

Atmosphärischer Ansatz

In der Architektur der Tgiasa und des Tor da Lenn verweben sich Elemente und Anklänge aus unterschiedlichen Kontexten. Sie überlagern sich zu einem neuen atmosphärischen Ganzen und verbleiben als diffuse Erinnerungsfetzen im Hintergrund. Sind es nun wirklich Bretterstapel oder Heuställe, die Pate standen? Mehr Strick- oder eher Ständerbau? Erinnert das Filigrane der Schiebeläden an die verschiebbaren Wände asiatischer Innenräume oder kennen wir das von hiesigen Fenstern? Haben die horizontalen Fassadenlatten nicht ein kleines architektonisches Vorbild im alpinen Raum? Trotz oder gerade wegen dieser vielschichtigen Assoziationen sind die Bauten von Peter Moor interessant und faszinierend. Die ihnen immanenten Bilder erzeugen eine relative Fremdheit, mit der sie auf sich aufmerksam machen, ohne wirklich fremd zu sein.

Christina Sonderegger

Stöcklgarage

Umbau einer Garage zu einem Wohnhaus

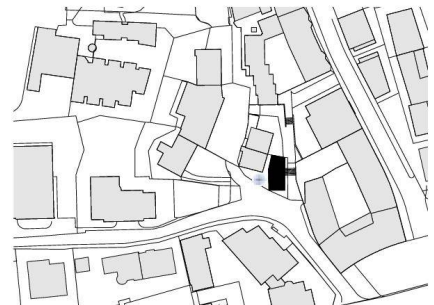
In den noch landwirtschaftlich geprägten Gegenden der Schweiz ist das Modell des separaten Wohnhauses für die ältere Generation, das so genannte Stöckli weit verbreitet. Im städtischen Kontext ist es aus nahe liegenden Gründen selten anzutreffen. Eine besondere Konstellation ermöglicht nun im Luzerner Gibraltarquartier den Bau eines Wohnhauses, das einige Merkmale eines Stöcklis trägt. Das Grundstück liegt zentrumsnah am Fuss des Gütsch, wenige Busstationen vom Bahnhof Luzern entfernt. Die Blockrandbebauung der Neustadt endet hier abrupt und grenzt an ein dörfliches Fragment, das umgeben ist von

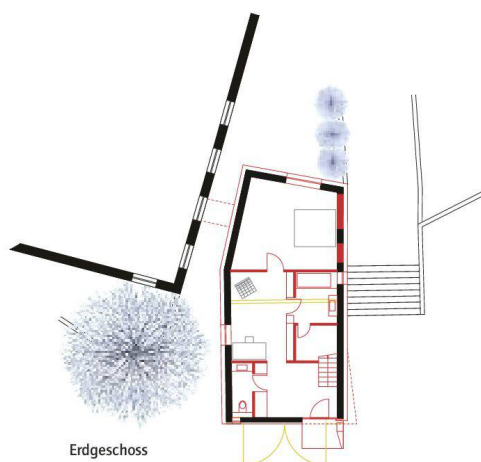
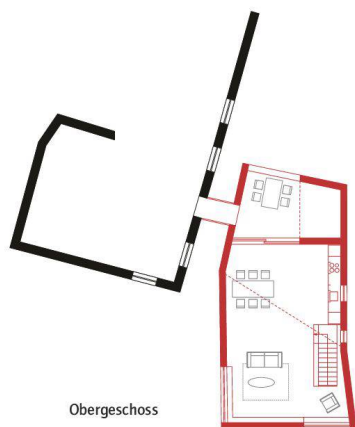
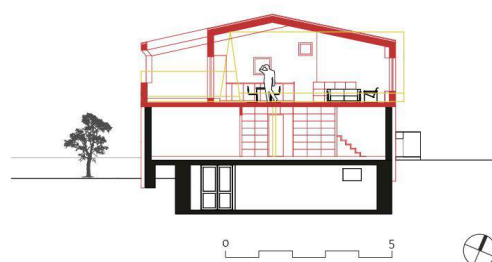
höheren Büro- und Wohnbauten. Seit einiger Zeit lebt der Bauherr mit seiner Familie in einem der ländlich wirkenden Handwerkerhäuser, die einst dem ehemaligen, inzwischen verschwundenen Franziskanerinnenkloster im Bruch vorgelagert waren. Im Verlauf der Jahre stieg der Flächenbedarf der Familie, weshalb das zweite, an der Giebelseite angebaute Haus hinzugekauft wurde. Mit der Akquisition der kleinen, frei stehenden Garage, die in der Vor-Auto-Ära wahrscheinlich als Werkstatt gedient hatte, konnte der Bauherr seinen Besitz abrunden. Die Garage liess er vom Luzerner Architekturbüro Iwan Bühler zu einem Wohnhaus umbauen, in das er selber einzog – ein Stöckli eben. Die erwachsenen Kinder teilen sich nebenan die beiden anderen Häuser. Die Familie bleibt zusammen, und doch lebt nun jeder in seinem eigenen Haus.

Vorher – nachher



Bilder: Philipp Machler





Obwohl die Luzerner Bauordnung für das Gebiet die Volumenerhaltung vorschreibt, machte der Stadtrat eine Ausnahme und erlaubte die Aufstockung der Garage um ein Stockwerk, vor allem auch, weil selbst das erhöhte Gebäude nach wie vor das niedrigste der Umgebung bleibt. Der Fussabdruck des Hauses mit einer Grundfläche von 65 Quadratmetern im Erdgeschoss durfte jedoch nicht verändert werden. Gleichzeitig sicherte die Bestandesgarantie die bereits bestehende, deutliche Unterschreitung des Gebäudeabstandes zum Nachbarhaus. Die gesetzlichen Vorschriften und Spielräume steckten den Rahmen ab, während die statischen Bedingungen, die Bedürfnisse des Bauherren und nicht zuletzt das Budget die Grundlage für den Umbau bildeten. Eine Aufstockung in Leichtbauweise aus Holz bot sich darum aus mehreren Gründen an: Sie ist preiswert, reduziert die Bauzeit und belastet das alte Mauerwerk nicht stark. Ausserdem konnte, da es sich um einen Einpersonenhaushalt handelt und deshalb die Trittschallisolation für einmal keine Rolle spielte, die neue Geschossdecke denkbar einfach als Brett-schichtkonstruktion mit Nut und Kamm auf die tragenden Aussenmauern aufgelegt werden. Die Aufstockung und alle inneren Wände sind also in Holz ausgeführt, was aber dem Haus nicht anzu-sehen ist; genauso ist die ursprüngliche Garage in der neuen Figur nicht mehr zu erkennen, sie ist vollständig im Umbau aufgegangen. Iwan Bühler verzichtete darauf, den Umbau anhand unterschiedlicher Materialien explizit zu kennzeichnen. Ein lediglich eingeschossiger, hölzerner Aufbau hätte auf dem zum Sockel umfunktionierten Mauerwerk der alten Garage nicht bestehen können. Stattdessen verschleift der Architekt die beiden ungleichen Teile zu einem neuen Ganzen: Eine 18 cm starke Aussendämmung isoliert das Erdgeschoss, das Obergeschoss ruht auf den alten Mauern, darüber zieht sich eine homogene weisse Farbschicht vom Boden bis zur Dachkante. Einzig die deutlich verschieden grossen Fenster könnten noch andeuten, dass hier zwei Systeme über-einander gestellt wurden.

Bücher unten, Musik oben

Im Inneren jedoch ist das Holz durchaus präsent. Grossformatige, unbehandelte Bretter-Elemente begrenzen in beiden Geschossen die Räume nach oben – im Erdgeschoss als eine auf minimale Höhe gedrückte horizontale Lage, im Obergeschoss als bewegte Dachflächen, die in der Mitte des Raumes auf über vier Meter Höhe ansteigen. Dem unterschiedlichen Charakter entsprechend verteilen sich die Nutzungen entgegen der Konvention: Schlafzimmer, Bad, WC und Arbeitszimmer sind unten kompakt organisiert, dafür wird das gesamte obere Stockwerk für den Wohnbereich frei gehalten. Die Differenzierung reicht sogar bis in den Ausbau beziehungsweise die Bestückung der fest installierten Einrichtung: Unten lagern in einer Bibliothek alle Bücher, oben liess sich der Musikliebhaber ein massgeschneidertes Regal für seine Platten- und CD-Sammlung einrichten. Wie aus dem Gestell ausgeschnitten erscheint eines der grossen Fenster, das den Ausblick auf die Stadt und die Innerschweizer Alpen gewährt. An dieser Stelle schwenkt die Längswand mit einem leichten Knick aus der von den Grundmauern vorgegebenen Geometrie aus. Der dadurch erzielte Flächengewinn beträgt kaum viel mehr als zwei Quadratmeter, die räumliche Wirkung ist dafür umso bedeutender: Sie verhindert, dass der längliche Raum zum «Schlauch» wird. Mit den wenigen Zentimetern mehr entsteht eine fast versteckte Nische, in der ein Sessel vor dem Fenster gut Platz findet. Auf der gegenüberliegenden Seite, wo sich der Raum etwas verengt, öffnet sich dafür das Dach zu einer Terrasse. Von hier aus führt ein schmaler Steg hinüber in das nur zwei Meter entfernte Nachbarhaus. Auf diese Weise wird das kleine Ensemble sogar baulich zusammengebunden.

Caspar Schärer

Bauherrschaft: privat
Architekten: Architekturbüro Iwan Bühler GmbH, Luzern;
Mitarbeit: Stefan Hochstrasser
Ingenieur: BlessHess AG, Luzern
Bauphysik: Ragonesi Strobel & Partner AG, Luzern
Termine: Planungsbeginn Herbst 2009 / Realisierung März bis Juli 2010